

Massenquartieren und Lagern, sondern gerade auf dem Land auch als Untermieter in Privathaushalten untergebracht wurden. Durch das Wohnraumbewirtschaftungsgesetz von 1953 wurden Zuweisungen zwar abgeschafft; auch das neue System, das einen bevorrechtigten Anwärterkreis schuf, stand aber noch ganz im Zeichen der Kriegsfolgenrechtsgebung. Erst durch ein Gesetz von 1960 wurde die Wohnraumbewirtschaftung beendet.

Die Studie bietet die erste wissenschaftlich fundierte und umfassende Darstellung der bisher noch gar nicht oder allenfalls für schmalere Zeitabschnitte präsentierten Charakteristika der Wohnungszwangswirtschaft, ihrer komplizierten gesetzlichen Regelungen, ihrer regional unterschiedlichen Anwendung und ihrer meist ambivalenten Rezeption bei Mietern und Vermietern. Die beiden letztgenannten Gruppen hätten eventuell noch deutlicher als Akteure im politischen oder vorkonzeptionellen Raum gekennzeichnet werden sollen; auch die Erosion ihrer eigenständigen Interessenvertretungen im »Dritten Reich« wird nur implizit thematisiert. Beeindruckend ist die Perspektivenvielfalt der Studie, die durch die Heranziehung von zahlreichen unterschiedlichen Quellengattungen erreicht wurde. Die Praxis der Mieteinigungs- und Wohnungsämter vor Ort wurde durch die Überlieferung der Stadtarchive erhellt, der Weg zum Mieterschutzgesetz mußte durch Reichsakten und Parlamentsprotokolle rekonstruiert werden, während für regionale Vergleiche und statistische Größenordnungen die Fachzeitschriften das Material lieferten. Der Verfasser kann auf dieser breiten Basis den Interdependenzen von Politik und gesellschaftlicher Realität gerecht werden: wo die Rechtsetzung in Rede steht, wird nach ihrer Anwendung gefragt; wo wirtschaftlicher und sozialer Druck zu erkennen ist, wird seiner Umsetzung in neue Normen nachgegangen. *Ulrike Haerendel, Speyer*

Bettina Günter, *Schonen – Schützen – Scheuern. Zum Wohnalltag von Arbeiterfamilien im Ruhrgebiet der zwanziger Jahre*, Waxmann Verlag, Münster etc. 1995, 149 S., brosch., 29,80 DM.

Es scheint, als ob die Geschichte des Wohnens im 20. Jahrhundert in der historischen Sozial- und Kulturforschung an Gewicht gewinnt. Zu den jüngsten Veröffentlichungen in diesem Bereich gehört auch das vorliegende Buch über die Wohnkultur von Ruhrbergarbeiterfamilien. Günter kann sich auf eine ausgedehnte Regionalforschung zur Sozialgeschichte dieser Berufsgruppe stützen. Die Bergarbeiterfamilien der Ruhr-Region zeichneten sich vor allem dadurch aus, daß die Ehefrauen im allgemeinen nicht außer Haus arbeiten gingen, sondern ihren Nebenerwerbsgarten nebst Kleinvieh versorgten. Abgesehen von den »normalen Reproduktionsleistungen« in Form von Hausarbeit und Kinderversorgung trugen sie also noch durch die ihnen obliegende Subsistenzwirtschaft zum Ausgleich des Familienbudgets bei.

Das Material für die vorliegende Studie bildeten qualitative, themenzentrierte Interviews mit Arbeitern und Arbeiterinnen sowie den Angehörigen einer Angestelltenfamilie, die alle in werkseigenen Siedlungen wohnten. Konzeptionell orientiert sich Günter an den Überlegungen Bourdieus. Zu erfassen gilt es die von dem französischen Kulturosoziologen dargelegte »Kultur der Notwendigkeit« und den »Not-Geschmack« im Hinblick auf ihre zeitspezifischen kulturellen Ausdrucksformen. Die eigenständige empirische Analyse der Autorin bezieht sich vor allem auf das Mobiliar, dessen Analyse auf die Aufteilung und Nutzung der Räume bezogen wird. In der zweiten Hälfte des Buches geht es speziell um die Wohnküche, deren Nutzung und Gestaltungselemente bis ins Detail beschrieben werden.

Günter verarbeitet nur einen kleinen Teil der relevanten Literatur zum Thema »Wohnen« in den 1920er Jahren. Die einschlägigen ethnographischen Modelluntersuchungen von Löfgren sind ihr offensichtlich unbekannt, und sie rekurriert zu wenig auf die wohnkulturellen Diskurse der Zeit, die sich auf Sauberkeit, Hygiene und Gesundheit sowie auf Professionalisierung und Modernisierung der Haushaltsführung im Zeichen »sozialer Rationalisierung« konzentrierten. Das ist um so verwunderlicher, als dieser Bereich bereits relativ gut erforscht ist. Erst auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Diskussion kann ermessen werden, wie das Spannungsverhältnis von öffentlichen Diskursen und schichttypischen bzw. regionalspezifischen Aneignungsweisen seitens der Bewohner und Bewohnerinnen beschaffen war.

Trotz dieser verpaßten Chance bietet das Buch viele Anregungen für die Interpretation der Objektkultur. Der Ansatz der Volkskundlerin läßt die in der Geschichtsschreibung verbreitete These von der angeblichen Verbürgerlichung des Arbeitergeschmacks hinter sich. Sie versucht statt dessen, den Funktionen der Objektgestaltung und den spezifischen Formen von Objektaneignungen nachzugehen. So weist sie zum Beispiel darauf hin, daß die häufig zu findenden Wandbehänge die Küchenwände schonen und gleichzeitig als kostengünstiger Wandschmuck dienen sollten. Sie sieht im selbstgehäkelten Spitzendeckchen eine durch Eigenarbeit erzielte kulturelle Aufwertung einfacher Möbel. Sie analysiert akribisch die tageszeitliche Funktionsveränderung der Wohnküche: Der alltägliche Wandel von der Arbeitsstätte zum Wohnraum kam im Verbergen bestimmter Arbeitsgeräte wie dem Handtuchhalter oder sogar dem Herd zum Ausdruck. Die Verwandlungskünste gingen oft so weit, daß auf Photographien auf den ersten Blick nicht immer erkannt werden kann, ob es sich um ein Wohnzimmer oder um eine Wohnküche handelt. Die Autorin deutet die Verwendung von Imitaten als Wunsch, mit dem kleinsten Einsatz den größten Effekt zu erzielen. Der »Not-Geschmack« sei vor allem im additiven Gestaltungsprinzip zu erkennen, bei dem der Stil keine Rolle spielt, weil mit dem kleinsten Einsatz die größtmögliche Wirkung erzielt werden müsse. Auffallend sei auch die Distanzierung der Interviewten von einem überwundenen Mangel: Beispielsweise wurden Einzelmöbel negativ konnotiert, sobald man sich ein Ensemble leisten konnte. Zwar sei, so konstatiert Günter abschließend, die Wohnsituation der untersuchten Familien keineswegs homogen gewesen, aber das Gemeinsame des Lebensstils im Sinne des von Bourdieu aufgezeigten Konformitätsprinzips habe doch überwogen. Dies schließt sie aus Redewendungen ihrer Gesprächspartner und -partnerinnen über das, was damals üblich oder nicht gängig war. Doch führt dieses Resultat zu Mißverständnissen. In Günters Studie wird lediglich eine relativ homogene Berufsschicht analysiert. Die Frage nach Konformität und Fraktionierung macht jedoch erst auf breiterer Basis wirklich Sinn, so bei einem Vergleich zwischen den »respektablen« Bergarbeiterfamilien und bestimmten weniger respektablen (ungelernten) Arbeitergruppen.

Unter sozialkulturellem Aspekt reihen sich die Aussagen der Studie in den aktuellen Forschungsstand ein: Es wird allgemein davon ausgegangen, daß die Familialisierung der Proletarier in den 1920er Jahren zugenommen habe. Dies war nicht zuletzt der Verringerung der Zahl der Schlafgänger und der Untermieter sowie der Abnahme der Wohnungsüberfüllung durch eine geringere Kinderzahl geschuldet. Allerdings sucht man vergebens nach Aussagen über den Einfluß der neuen Massenkultur auf die Wohnkultur und das Familienleben – und dies, obwohl auf einer der abgebildeten Photographien sogar ein Radio zu erkennen ist. Obwohl sich die Arbeit streckenweise wie eine ungeglättete Seminararbeit liest, ist es Günter gelungen, die kulturellen Forschungen über den Bereich des Wohnens jener Zeit ein gutes Stück voranzubringen und die »Verbürgerlichungsthese« zu überwinden.

*Adelheid von Saldern, Hannover*